

Die Widersprüche der Geschichtswissenschaft

Überlegungen zu Jörn Rüsen's Historik*

Wie ist Geschichtsdenken als Erfahrungswissenschaft möglich? Welche verschiedenen Voraussetzungen liegen einer empirisch arbeitenden Geschichtswissenschaft zugrunde, die sich sowohl vom alltäglichen Denken über Vergangenheit und Zukunft, von ideologischen Trugbildern wie auch von geschichtsphilosophischen Systemen unterscheidet? Was sind die eigentümlichen Bedingungen und sich daraus ableitenden Regeln eines Denkens über Zeitverläufe, das sich an den Maßstäben der Erfahrungswissenschaften mißt, und wie diese vollzogen werden möchte?

Im wissenschaftlichen Alltag nehmen sich Historiker solche Fragen in der Regel nicht vor; sie bilden nicht den Gegenstand ihrer Untersuchungen, und ihre Klärung ist vorausgesetzt. Großange-

legte Forschungen haben jedoch immer wieder Historiker veranlaßt, ihre Erfahrungen zu verallgemeinern und ihr Vorgehen unter Einbeziehung seiner Voraussetzungen zu begründen. Zum anderen traten und treten immer wieder Situationen auf, in denen das Bedürfnis nach Neuorientierung die einmal bewährten Voraussetzungen in Frage stellt/e und ihre erneute Reflexion herausfordert/e. Derart systematische Begründungsversuche von Geschichtswissenschaft werden in sogenannten Historikern geleistet.

Historikern sind Theorien von der Geschichtswissenschaft. In den Worten von Jörn Rüsen richtet eine Historik „das Augenmerk auf die Grundlagen der Geschichtswissenschaft, die immer schon gegeben sind und vorausgesetzt werden, wenn historisch geforscht und forschungsbezogen Geschichte geschrieben wird; und sie zeigt, daß und wie in diesen Grundlagen der Vernunftanspruch beschlossen liegt, mit dem die wissenschaftliche historische Erkenntnis auf-

* Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf die Bücher: Jörn Rüsen, *Historische Vernunft*, Göttingen 1983; ders., *Rekonstruktion der Vergangenheit*, Göttingen 1986; ders., *Lebendige Geschichte*, Göttingen 1989.

tritt (...) Sie bewegt sich in einem Bereich des historischen Denkens, der von der historischen Forschung nicht thematisiert wird, sondern in dem durch bestimmte prinzipielle Strukturierungen des historischen Denkens die Weichen zu dieser Forschung gestellt werden. Sie bringt die Voraussetzungen ans Licht, die den wissenschaftlichen historischen Erkenntnissen selbst (als Denkweise) bestimmend zugrundeliegen, ohne in diesen Erkenntnissen selber schon hinreichend artikuliert zu sein“. (Vernunft, S. 9) Angesichts dieses klaren Bewußtseins über die Differenz zwischen historischer Forschung und Historik erstaunt es allerdings, daß Rösen den Schritt von der Fachwissenschaft zu ihren Voraussetzungen als so unproblematisch ansieht. Es ginge einfach darum, das, was „als selbstverständlich immer schon vorausgesetzt wird, und deshalb auch nicht besonders beachtet wird, eigens in den Blick zu bringen. Es soll so expliziert werden, daß es als das begriffen wird, als was man es immer schon angesehen hatte, indem man es als selbstverständlich hinnahm: nämlich als in hohem Maße konsensfähige notwendige Voraussetzung des historischen Denkens in seiner wissenschaftlichen Verfassung.“ (Vernunft, S. 46) Und es ist zumindest mißverständlich zu formulieren, daß die infrage stehende Begründung ohne den „Gebrauch von einem Exklusivwissen“ zu machen sei, das in die „Reflexionsprozesse des historischen Denkens gleichsam von außen“ eingebracht würde. (Vernunft, S. 46) Eine Historik wird auf ein für die Fachwissen-

schaft äußerliches Wissen nicht verzichten können, das seinerseits die impliziten Voraussetzungen der Fachwissenschaft durchaus unterschiedlich konzeptualisieren kann.

Auch Jörn Rösen beginnt mit einem bestimmten, nur philosophisch begründbaren „Exklusivwissen“. In seiner Historik überschneiden sich zwei Logiken der Gedankenführung, die bei jeweils unterschiedlichen Voraussetzungen ansetzen. Für die äußerliche Gliederung ist die Annahme einer disziplinären Matrix maßgebend. In ihr sind fünf „Faktoren der historischen Erkenntnis“ identifiziert, deren Zusammenhang ein „dynamisches System“ konstituieren soll: Interessen, allgemeine Hinsichten, Methoden, Formen der Darstellung, Funktionen der Daseinsorientierung. (Vernunft, S. 24 ff.) Dem entspricht die Gliederung seiner Historik in: Pragmatik, Systematik, Methodik, Topik und Didaktik.

Der inhaltliche Gedankengang aber beginnt an einem anderen Ausgangspunkt und folgt einer anderen Logik. Rösen bezieht sich auf ein Wissen über „allgemeine und elementare Lebensvorgänge des Menschen“ (Vernunft, S. 46), insbesondere auf die These, „daß der Mensch intentional handeln muß, um überhaupt leben zu können, und daß diese Intentionalität ihn als ein Wesen definiert, das immer über das hinaus sein muß, was der Fall ist, wenn er in und mit dem, was der Fall ist, leben will“. (Vernunft, S. 49) „Geschichte“ führt Rösen über die „anthropologische Tatsache eines grundsätzlichen Intentionalitätsüberschusses im menschl-

chen Handeln und Leiden“ ein. (Vernunft, S. 49) Der Intentionalitätsüberschuß „hat eine zeitliche Pointe: Er manifestiert sich in einer besonderen Weise immer dann, wenn zeitliche Veränderungen des Menschen und seiner Welt vom Menschen selbst handelnd und leidend bewältigt werden müssen. Dann sind ihm diese Veränderungen nämlich als Erfahrungen bewußt, denen gegenüber er Absichten entwickeln muß“. (Vernunft, S. 49) Aus dem Auseinanderdriften von *Erfahrung* und *Absicht* entspringt eine „Dynamik des menschlichen Zeitbewußtseins“, die die Grundlage für Geschichtsbewußtsein bildet. Es umfaßt eine „mentale Operation“, die darin besteht, „daß Erfahrungen und Absichten im Hinblick auf Zeit (...) in Einklang gebracht werden“. (Vernunft, S. 50) Anders formuliert: Geschichtsbewußtsein muß im Auseinanderklaffen von Erfahrung und Absicht „Sinnbildung über Zeiterfahrung“ (Vernunft, S. 51) realisieren. Der inhaltliche Ausgangspunkt für die Entwicklung der Historik ist also das einzelne Individuum, das mit dem Problem der Identitätsbildung über Zeiterfahrung konfrontiert ist. Die scheinbare Selbstverständlichkeit dieser Annahme sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch andere philosophische Ausgangspositionen denkbar sind, aus denen sich andere Problemstellungen ergeben würden.¹ Der Umstand, daß Rügen die Rolle eines der Fachwissenschaften äußerlichen Wissens herunterzuspielen versucht ist, äußert sich in dem bedauerlichen Versäumnis,

andere philosophische Ausgangspunkte explizit zu diskutieren.

Der Widerspruch zwischen *Erfahrung* und *Absicht* zieht sich als grundlegendes Prinzip durch die gesamte Historik. Zunächst erscheint er in einem Widerspruch zwischen Forschung, in der ein Bezug auf Erfahrung, und Didaktik, in der ein an Absichten gebundener Normenbezug dominiert. Ihre Vermittlung kommt bei der Untersuchung von Darstellungsfragen zur Sprache. In der Forschung selbst reproduziert sich der Widerspruch zwischen *Erfahrung* und *Absicht* als Gegensatz von nomologischer und intentionaler Erklärung, von Analytik und Hermeneutik, der in der narrativen Erklärung (Dialektik) „aufzuheben“ ist. In der Didaktik reproduziert er sich als ein Widerspruch zwischen Erfahrung und Deutung, der in Orientierung münden soll. Schließlich äußert sich der Widerspruch zwischen *Erfahrung* und *Absicht* in der Darstellung als ein Gegensatz zwischen Rhetorik, die an die unmittelbaren Handlungsdispositionen und die Sprache der Adressaten anknüpft, und Ästhetik, mit der die Subjektivität des Rezipienten (befreiend wirkende „produktive Einbildungskraft“) angesprochen wird (Geschichte, S. 27 ff.), aus dessen Vermittlung sich die kommunikative Prägung geschriebener Geschichte ergeben soll.

Diese hier nur angedeutete Logik des Gedankenganges entspricht einer Kreisfigur und kann als dialektisch bezeichnet werden. Sie ermöglicht es, einen wichtigen Anspruch an eine Historik einzulösen: Eine Theorie der Geschichts-

wissenschaft darf, „wenn sie das Vernunftpotential des historischen Denkens verstärken will, nicht so erfolgen, daß sie die Bewegung einer Diskussion in der Fixierung eines Resultates stillstellt. Die Systematisierung des Aufgabenfeldes der Historik und eine entsprechende Beschreibung möglicher Lösungen sind nur dann funktionsadäquat, wenn sie sich als Etappe eines Weges darstellen, der weitergegangen werden muß, und von dem man nur weiß, wohin er führt, wenn man ihn weitergeht“. (Geschichte, S. 17) Gerade eine Akzentuierung der Widersprüche der Geschichtswissenschaft erlaubt es, Probleme aus der Praxis der Historiker zu formulieren, ohne zugleich ihre Lösung im einzelnen vorzuschreiben. Im folgenden möchte ich daher näher darauf eingehen, was diese Herangehensweise für die Untersuchung der kognitiven Seite der Geschichtswissenschaft leistet.

Bezogen auf die Forschung behandelt Rösen den Widerspruch zwischen *Erfahrung* und *Absicht* als Widerspruch zwischen nomologischem und hermeneutischem Erklären. Er verzichtet darauf, beide Erklärungsmuster nochmals auf ihre Begründung, auf ihre Voraussetzungen hin zu befragen. Wodurch gewinnen sie aber überhaupt die Bestimmtheit ihrer Aussagen und können daher als „wissenschaftlich“ gelten? Sicherlich wären hiezu verschiedene Antworten möglich. So könnte etwa die Differenz zwischen *Erfahrung* und *Absicht* im Rahmen einer ganz einfachen Vorstellung weiter auf die Differenz zwischen Verhältnissen – „struk-

turelle Bedingungen menschlichen Handelns“ (Vergangenheit, S. 101) - und ihrer Reflexion durch Subjekte zurückgeführt werden.² Jede Theoriebildung beginnt mit der Setzung bestimmter Ausgangsbedingungen – die Entscheidung, ob die Verhältnisse oder die subjektive Reflexion zum Ausgangspunkt gewählt werden, würde jeweils unterschiedliche analytische Theorieansätze nach sich ziehen. Wird menschliches Agieren aus Verhältnissen erklärt, erscheint es als bedingtes *Verhalten*. Seine Reflexion ist dabei einfache Vermittlungsinstanz. Wird umgekehrt menschliches Agieren aus der subjektiven Reflexion erklärt, so erscheint es als motiviertes *Handeln*. Hier sind die Verhältnisse irrelevant. Beide Ansätze können durchaus zusammenfallen: Entspricht ein Agieren bestimmten Verhältnissen und motivieren eben diese Verhältnisse das Handeln, so schließt sich der Kreis – Handeln ist Verhalten und Verhalten ist Handeln. Anders formuliert: *Erfahrung* und *Absicht* fallen zusammen, ein Intentionalitätsüberschuß wird (noch) nicht gedacht. Besteht jedoch die Identität von Verhältnis, Motiv und Verhalten nicht (mehr), wird die Reproduktion des Verhältnisses durch Verhalten fraglich. Gerade solche Fälle untersucht nun die Geschichtswissenschaft.³

Sowohl die nomologische wie auch die hermeneutische Erklärung verfehlen nach Rösen die Eigenart derartiger Fragestellungen. Der Verzicht auf eine erkenntnistheoretische Reflexion bedingt allerdings eine gewisse Unschärfe der Kritik. So werden mit „nomologischen

Theorien“ jene „Phänomene gerade nicht erklärt (...), die als spezifisch historische gelten müssen. Spezifisch historisch sind Phänomene der menschlichen Vergangenheit dann, wenn es um ihre Zeitqualität geht, um ihren Stellenwert in einem als sinn- und bedeutungsvoll angesehenen Zeitverlauf“. (Vergangenheit, S. 27) Es genügt allerdings nicht, das Defizit nomologischer Erklärungen allein an der Zeitqualität festzumachen. So gibt es durchaus Theorien wie etwa Wachstumstheorien, in deren Rahmen auch bestimmte zeitliche Veränderungen erklärt werden können. An anderer Stelle formuliert Rösen zutreffender, allerdings aus einer anderen Perspektive – aus der Sicht von Orientierungsbedürfnissen einer aktuellen Lebenspraxis: Um seiner Orientierungsfunktion willen rekurriere das historische Denken auf „Erfahrungen von Veränderungen, die nicht der inneren Gesetzmäßigkeit des Sich-Verändernden entsprechen. Es handelt sich um Zeiterfahrungen, die gegenüber den nomologisch erkennbaren den *Status der Kontingenzenz* haben“. (Vergangenheit, S. 41)

Auf der anderen Seite genügen aber auch intentionale Erklärungen für sich genommen nicht, „um die zeitlichen Veränderungen zu erklären, die als ‚Geschichte‘ thematisiert werden, weil diese Veränderungen als historische nicht beabsichtigt sind. Zugespitzt ließe sich sagen: ‚Historisch‘ ist an vergangenen Handlungen das, was sich nicht intentional erklären läßt, nämlich eine Konstellation von Ergebnissen, die sich nicht als Resultat einer Absicht verständlich ma-

chen lassen, die genau auf das abzielte, was erfolgt ist.“ (Vergangenheit, S. 35)

Die Defizite beider Erklärungsmuster lassen sich z.B. für den Fall begreifen, daß die Voraussetzung einer Identität von Verhältnissen, Motiv und Handlung nicht mehr gilt. Im Falle der nomologischen Erklärung entsprechen *Verhalten* und *Verhältnisse* nicht mehr den Absichten, die über sie hinausweisen und einen sie betreffenden sinn- und bedeutungsvollen Transformationsprozeß mit eigener Zeitrechnung einleiten; oder aber im Falle der hermeneutischen Erklärung entsprechen Motiv und Handlung nicht mehr den Verhältnissen, und es beginnt ein Verlauf, dessen Ergebnis ungewiß ist.

Die Defizite nomologischer und hermeneutischer Erklärungen können nach Rösen in der *narrativen Erklärung* überwunden werden. Sie bezieht sich auf den zeitlichen Wandel eines Referenzsubjekts S vom Anfangszustand F zum Endzustand H in einem Zeitverlauf t(1) nach t(3) infolge bestimmter Vorgänge G bei t(2). (Vergangenheit, S. 43 f.) Dieser Wandel sei weder nomologisch noch intentional vollständig erklärbar, notwendig sei vielmehr die Einbeziehung von „Zusatzinformationen“. Damit sind „weitere Faktoren“ bzw. „Handlungsumstände und -bedingungen“ gemeint (Vergangenheit, S. 43 f.), durch die sich die Schemata des nomologischen und intentionalen Erklärens „öffnen (...) auf die Besonderheit des Sachverhalts ‚Geschichte‘“. (Vergangenheit, S. 40) Diese Zusatzinformationen verdienen eine nähere Betrachtung. Sie

dürfen m.E. nicht nur einfach äußere Randbedingungen betreffen, wie es bei Rügen scheint, denn dann bestünde die Eigenart der Geschichtswissenschaft nur in der Berücksichtigung konkreter, sich verändernder Voraussetzungen für die jeweiligen Erklärungen. Vielmehr markieren sie einen Bruch mit dem jeweils gültigen Erklärungsmuster. Als etwa Prinz Charles seine Heiratspläne mit der spanischen Infantin plötzlich aufgab, wird dieser Umstand nur insofern zu einem genuin historischen Problem, sofern er ein Indiz für eine grundlegende Veränderung seiner Heiratsstrategie, d. h. einer Neubewertung der Heirat in einem anderen Koordinatensystem mit anderer Logik ist. Dies kann geschehen, ohne daß sich äußere Bedingungen verändern müssen. Die Konsequenz eines solchen Sinneswandels ist aber, daß Historiker mit ihren bis zu diesem Zeitpunkt gültigen Interpretationsmustern plötzlich nichts mehr erklären können. Sie sind gezwungen, mit ihnen zu brechen und das neue Bezugssystem, in dem Prinz Charles plötzlich seine Heirat bedenkt, zu rekonstruieren.

Die Problematik solcher Brüche ist auch dem Konzept „analytisch-historischer“ Geschichten, das Hermann Lübke am Beispiel von Systemumbildungen entwickelt hat, immanent. Geschichten beziehen sich auf Ereignisse, „die sich zum ursprünglichen Funktionalismus der Systeme, mit Folgen für diese, kontingent verhalten“. ⁴ Insofern sind diese Ereignisse zufällig, doch „einzig in dieser Relation. Für sich betrachtet sind sie, selbstverständ-

lich, ihrerseits Momente von Ereignisfolgen oder Zustandsänderungen, deren Regel wir kennen mögen oder, im Prinzip, kennen könnten (...)“ ⁵ Das von Lübke angeführte Beispiel aus der Technikgeschichte – Zustandsänderungen an den ostfriesischen Fehnsiedlungskanälen – ist geeignet, die Differenz zu Rügen zu veranschaulichen: Ein historisches Problem muß nicht darin bestehen, zu erklären, warum diese Kanäle im Laufe der Zeit ausgebaut wurden. Die Erklärung von baulichen Maßnahmen, die durch eine Veränderung äußerer Randbedingungen im Rahmen von *Funktionserfordernissen* induziert wurden, ist für den Historiker trivial, obwohl eine Zeitdimension durchaus im Spiel ist. Wirklich interessant wird es erst, wenn sich bestimmte Ereignisse, wie etwa der Umbau der Kanäle zu Landstraßen, nicht mehr aus der Funktionalität des Systems erklären lassen. Dann muß der Historiker einen Bruch mit diesem bisher gültigen Erklärungsmuster vollziehen und ein neues Bezugssystem auffinden – z. B. die Logik eines Verkehrssystems mit Kraftfahrzeugen und großen Stahlschiffen – in dessen Rahmen ein bestimmter Umbau der Kanäle wieder erklärbar wird. Allein der Hinweis darauf, daß ein historisches Explanandum „eine zeitliche Veränderung von etwas“ ist (Vergangenheit, S. 43), genügt also nicht. Zeitliche Veränderungen im Einklang mit theoretisch faßbaren Wachstums- bzw. Entfaltungsprozessen oder solche, die ganz einfach durch Veränderungen äußerer Bedingungen induziert sind,

müssen explizit ausgeschlossen werden, um die Eigentümlichkeit der Geschichtswissenschaft in den Blick zu bekommen. Da Rösen aber diese Problematik nicht weiter thematisiert, wird er unpräzise. Einmal sieht er bereits in der *Erzählung einer Geschichte* die Erklärung einer zeitlichen Veränderung. (Vergangenheit, S. 43) Das wäre sehr genau beobachtet, wenn damit der Umstand gemeint würde, daß die Bewältigung von Brüchen, d.h. die Vermittlung einander plötzlich ablösender, sich gegenseitig ausschließender Erklärungsmuster, von einer Erzählung geleistet werden kann. Doch anstatt die narrative Erklärung auf derartige *Diskontinuitäten* zu gründen, betont Rösen ihre Kontinuität und sieht in ihr gar eine „historische Theorie“: „Historische Theorien ‚decken‘ gleichsam den Zeitraum zwischen t(1) und t(3) ab und machen in ihm die Sachverhalte sichtbar, auf die man rekurren muß, wenn man wissen will, wie es von F zu H gekommen ist.“ (Vergangenheit, S. 46)

Historische Theorien seien „Konstrukte von Geschichten, Erzählgerüste, Baupläne“, die eine Geschichte „abdecken“. (Vergangenheit, S. 47) Abgesehen von ihrer Besonderheit, Zeitverläufe zu konzeptualisieren, funktionieren sie aber eigentlich analog den oben kritisierten Theorien in nomologischen Erklärungen: „Eine historische Theorie schlüsselt den in Frage kommenden Zeitraum so auf, daß S mit seinen Veränderungen F, G und H als besonderer Fall einer allgemeinen Entwicklung erscheint.“ (Vergangenheit, S. 68) Mit

Hilfe „historischer Theorien“ wird die Wirklichkeit „zunächst theoretisch aufgelöst und analytisch zerlegt in ihre objektive Möglichkeit. Damit ist die Formulierung einer theorieförmigen Hinsicht gemeint, mit der die angesprochene Wirklichkeit in den Blick gebracht werden soll (...) In diese – (...) – Hinsicht hinein werden nun die Quelleninformationen verarbeitet. Mit ihnen werden die analytisch-theoretisch geschiedenen Gesichtspunkte und Interpretamente in die Einheit einer in sich schlüssigen, argumentativ kohärenten Geschichte integriert.“ (Vergangenheit, S. 69 f.)

Bei dieser Ähnlichkeit mit den Verwendungsmöglichkeiten nomologischer Erklärungsmuster würde es nicht verwundern, wenn eine – hier unmöglich zu realisierende – nähere Prüfung ergäbe, daß die Behandlung von Zeitverläufen in „historischen Theorien“ nicht verhindert, daß auf sie die oben bereits zitierte Kritik am nomologischen Erklären wieder zutreffen kann: Um seiner Orientierungsfunktion willen rekurren die historische Denken auf „Erfahrungen von Veränderungen, die nicht der inneren Gesetzmäßigkeit des sich Verändernden entsprechen.“ (Vergangenheit, S. 41) Es fragt nach Zeiterfahrungen, die auch gegenüber „historischen Theorien“ den *Status der Kontingenz* haben. So könnte man zumindest die Kritik der Alltagshistoriker an der paradigmatisch gewordenen Sozialgeschichte in den achtziger Jahren auslegen. Wenn etwa Alf Lüdtke die Denkfigur der Vermittlung, ohne die Vernunft nicht auskommen will, in Frage stellt und statt des-

sen lieber von der Mehrdeutigkeit der Handlungsbedingungen, von Kräftefeldern, von Brüchen und Lücken, von Gemengelage spricht, dann insistiert er m. E. gerade auf Kontingenz gegenüber den Erfolgen historischer Theorien in der Sozialgeschichte.⁶ Wenn sich feministische Historikerinnen wie etwa Joan Scott gegen „totalisierende Erklärungen“ und „synthetische Narrative“, die eine Einheit (*unity*) der Vergangenheit unterstellen, aussprechen, dann gerät auch die narrative Erklärung ins Feuer der Kritik.⁷

Vielleicht sind „historische Theorien“ nur ein besonderes Beispiel dafür, wie Historiker versuchen, die oben festgestellten Brüche in historischen Erklärungen zu überwinden. Unter der Voraussetzung, daß Gesellschaft und Denken nicht als ein durchrationalisiertes abgeschlossenes System gedacht werden, besteht für die Historiker die Möglichkeit zu versuchen, einen einmal aufgebrochenen Kreis aus Verhältnis, Motiv und Handlung etwa erneut zu schließen, indem *andere* Verhältnisse, denen Motiv und Handlung erneut entsprechen, d. h. in Relation auf die sie wieder als bestimmtes Verhalten begriffbar sind, als Bezug genommen werden. Kontingenzbewältigung kann somit durch einen Wechsel bzw. eine Verschiebung von Bezugssystemen erfolgen. Die Eigentümlichkeit dieser Vorgehensweise besteht darin, daß das für die Geschichtswissenschaft so charakteristische Spannungsverhältnis von Unerklärlichem in dem einen und Erklärlichem in einem anderen Be-

zugssystem zugunsten der Kontingenzbewältigung in Synthesen aufzulösen ist. Die Kennzeichnung solcher Synthesen als „narrative Konstrukte“ bzw. ihre Re-Identifikation mit „Theorien“ kann dabei nicht befriedigen. Interessant wäre es, unterschiedliche Synthesestrategien zu untersuchen.

In der Diskussion um den Umbruch 1989/90 lassen sich verschiedene Verfahren ausmachen:

1. Die Anordnung einzelner Ereignisse in einer Kausalkette, wobei der Schein entsteht, als sei alles restlos erklärt.

2. Es wird versucht, die Umbruchprozesse unter dem Aspekt der Bewegung eines übergreifenden Systems zu behandeln; der Umbruch ist dann Moment der Entfaltung eines theoretisch begriffenen Systems. Ein solches Interpretationsmuster bieten z. B. Modernisierungstheorien. Die Bildung einer modernen Gesellschaft westlichen Typs wird als unumgänglich begriffen und sämtliche Ereignisse als Vollzug bzw. Hemmnis dieser Zwangsläufigkeit interpretiert. Die Ereignisse verlieren ihren Eigensinn, sie erscheinen nur noch als Vollstrecker, ja man könnte argumentieren, hätten die Bürgerbewegungen das Regime nicht gestürzt, so wäre es eben auf andere Weise gefallen. Die behauptete Notwendigkeit bezieht sich jedoch, näher betrachtet, nur auf bestimmte Seiten der gefundenen Lösung, wie etwa die Ausdifferenzierung von Politik und Wirtschaft, die Sicherung des Geldmediums. Die in Modernisierungstheorien thematisierten Momente können nichts

über die konkrete Gestalt der Lösung sagen; wer übersieht, daß sie auch in einem anderen Kontext als dem Beitritt der DDR zur BRD realisierbar gewesen wären – etwa durch die Fortentwicklung von DDR-Strukturen – und modernisierungstheoretische Argumente auch auf die konkrete Lösung eines Beitritts bezieht, begibt sich auf das Feld von schlechter Ideologie, wenn nicht Demagogie.

3. Es wird versucht, das Geschehen durch Einordnung in aus alltäglicher Erfahrung bereits bekannte Verhaltensmuster zu erklären, z.B. Expansion des deutschen Kapitals, Verrat am kleinen Mann etc.

4. Die Ereignisse werden als Momente einer Bewegung zwischen zwei Antipoden interpretiert, also z.B. von Wahlbetrug zu freien Wahlen, vom Unrechtsstaat zum Rechtsstaat. Eine solche Interpretation mag zwar auf den ersten Blick sehr einleuchtend sein, sie greift jedoch nicht, denn das vergangene System wird schlicht als Negation des neu entstandenen Systems begriffen. Der Übergang selbst verliert jede Dramatik, alles scheint klar auf der Hand zu liegen, und man fragt sich verwundert, warum das alte System überhaupt bestehen konnte.

Ein solcher Syntheseversuch würde die Eigentümlichkeit des vergangenen Systems verkennen – vergangene Erfahrung wird plötzlich unfaßbar, es bleiben Verdrängung und Selbstgerechtigkeit.

5. Die Synthese der verschiedenen Ereignisse erfolgt unter dem Gesichtspunkt

der Verwirklichung einer bestimmten Alternative.

6. Eine weitere Möglichkeit besteht in der Interpretation der Ereignisse aus der Sicht von Individuen. Nicht die individuellen Aktivitäten erscheinen als Momente im gesellschaftlichen Umbruchprozeß, sondern umgekehrt, der Wandel gesellschaftlicher Systeme wird in die verschiedenen Momente eines individuellen Lebenskreises von Arbeit, Familie, Erholung, Politik eingeordnet. Aus der Perspektive verschiedener Individuen erscheint ein und derselbe Prozeß jeweils in anderem Lichte.

Synthesen wie die genannten können einen – oft durchaus beeindruckenden – Schein erzeugen, als wäre das vergangene Geschehen „notwendig“ und unvermeidlich gewesen. Zuverlässig verdeckt er den einfachen Umstand, daß die agierenden Subjekte, wenn sie aus den sie bestimmenden Verhältnissen ausbrechen, selbst unter verschiedenen neuen Bezugssystemen wählen können und müssen. Die von ihnen vorgefundenen Handlungsbedingungen geben kein Verhalten eindeutig vor, sondern erlauben prinzipiell verschiedene, einander oft sogar ausschließende Verhaltensstrategien. In diesem Sinne versuchte etwa in der aktuellen Diskussion um die Selbstaufgabe der DDR Thomas Schmid zu zeigen, „daß kein Zwangs-gesetz am Werk war und warum diejenigen irren, die immer für notwendig halten, was geschehen ist, nur weil es geschehen ist. Wenn es gut kommt, macht diese Arbeit der Vergewisserung ein paar Wirklichkeiten, die der gegenwärti-

gen Wirklichkeit vorzuziehen wären, gegenwärtiger als sie das heute sind.“⁸

Dementsprechend kann die Geschichtsforschung den von ihr selbst im Namen der Wissenschaft erzeugten Schein eines determinierten Ablaufes nur destruieren und damit Freiheitsschancen freilegen – indem sie *verschiedene* Synthesen rekonstruiert. Der historische Verlauf erscheint dann allerdings im Zwielficht verschiedener Handlungslogiken, die jeweils für sich konsistent und mit den Mitteln der Wissenschaft begründbar sind, um deren Selektion jedoch die Akteure Auseinandersetzungen führen mußten. Der historische Verlauf wird als notwendig und selbstbestimmt begreifbar, er wird Gegenstand von Diskussionen über *Sinnfragen*.

Für die oft gestellte Frage nach der „Theriefähigkeit“ der Geschichtswissenschaft ergeben sich verschiedene Konsequenzen. In ihren Erzählungen synthetisieren Historiker verschiedene Bezugssysteme zur Erklärung eines Ereignisses. Eine Fehlinterpretation dieses Umstandes besteht darin, daß dies ausschließlich durch Erzählungen und in jedem konkreten Fall jeweils durch genau eine Erzählung geschieht. Tatsächlich aber kann die Erzählung in jedem Einzelfall auf durchaus verschiedene Bezugssysteme rekurrieren, wobei jede bestimmte Synthese in jeweils neuem Licht erscheinen wird. Darüberhinaus kann eine solche Vermittlung in besonderen Fällen durchaus therieförmig erfolgen: Handelt es sich um Ereignisse, die Momente von *Evolution*sprozessen

sind, so gestattet die Gerichtetheit solcher Prozesse die Konstruktion bestimmter Theorien. Defizite, die bei der Verwendung solcher Theorien in der Geschichtswissenschaft dennoch unvermeidlich sind, erfordern eine gesonderte Diskussion.⁹ Dem steht die offenkundige Tatsache entgegen, daß es durchaus Evolutionstheorien in verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen gibt. Das eigentliche Problem für die Geschichtswissenschaft besteht darin, daß solche Theorien die Bedürfnisse historischer Forschung nicht vollständig abdecken können.¹⁰

Die kognitive Spezifik der Geschichtswissenschaft kommt also m.E. noch nicht beim Übergang von nomologischer bzw. hermeneutischer Erklärung zu „historischen Theorien“ in den Blick, sondern erst bei der Vereinbarung verschiedener Bezugssysteme in der Erklärung ein und derselben Handlung. Es geht nicht einfach um die Vermittlung objektiver Handlungsbedingungen mit subjektiven Handlungsabsichten, wobei „die zeitbewegende Macht von Umständen in der zeitdeutenden Arbeit der Betroffenen selbst aufgewiesen wird.“ (Vergangenheit, S. 146) Vielmehr geht es erstens, um die Konfrontation vergangenen und zukünftigen Sinns angesichts einer bestimmten Situation, sowie, zweitens, um die Konfrontation verschiedener durch die Akteure hervorgebrachter Vermittlungsversuche von einander widersprechender Erfahrung und Absicht. Erst hier erfüllt sich m.E. Rüsens Konstruktion, daß Analytik und Hermeneutik in Dia-

lektik „aufzuheben“ seien, mit praktischem Sinn.¹¹ Erst hieraus ergeben sich Spannung und ästhetische Gestaltungsmöglichkeiten, die mehr als äußerlicher Zierrat sind. Erst aus der unvermeidlichen Zwielfichtigkeit von Forschungsergebnissen ergibt sich die Notwendigkeit, in der Geschichtswissenschaft selbst die Frage nach dem *Sinn* bestimmter Abläufe zu stellen.

Der durch die Geschichtswissenschaft erzeugte Schein von der Bestimmtheit des historischen Geschehens wird von ihr selbst destruiert – in den Kontroversen der Historiker, wo unterschiedliche Standpunkte, die gleichen fachlichen Kriterien genügen, auszuhalten sind. Die von einer Historikerin inspirierte Reflexion der Historiographie kann sich daher nicht allein auf die Rekonstruktion verschiedener Erklärungsansätze, Interpretamente oder narrativer Erzählkonstrukte beschränken, sie muß darüber hinausgehend die Bezüge unterschiedlicher Synthesen aufeinander explizieren. Ihr Gegenstand ist nicht das eine durch diesen oder jenen Historiker entworfene, in sich konsistente Geschichtsbild, sondern sein Verhältnis zu alternativen Konzepten.

Hierfür scheint Rüsens Konstrukt der nomologischen-intentionalen-narrativen Erklärung weniger geeignet. Zwar erlaubt es, konkrete Arbeiten auf ihre jeweilige Bewältigung dieses Problems hin zu untersuchen, doch bietet es zu wenig Koordinaten für die Gegenüberstellung mit anderen Arbeiten. Gefragt ist ein Ansatz, der es erlaubt, unterschiedliche Synthesen aufeinander zu beziehen.

Eine solche Möglichkeit weisen Rüsens Überlegungen zur Theorie „der“ Geschichte. Sie sei nur denkbar als „System historischer Universalien“. Dabei handelt es sich um „eine explizite Erörterung der Prinzipien, auf die bezogen Zeiterfahrung als Geschichte erfahrbar, erkennbar, erforschbar und darstellbar wird.“ Diese Prinzipien sind der Geschichtsschreibung immanent, es gilt sie zu explizieren und zu systematisieren. Ein solches System „ordnet Zeiterfahrung zum Bereich des historisch Erkennbaren; es „definiert“ (im Sinne von: grenzt aus) Geschichte als Erfahrungsbereich und formiert zugleich damit die für diesen Bereich einschlägigen Deutungsmuster“. (Vergangenheit, S. 55 f.) Diese Aufgabe könnte, nach Rüsens Ansicht, von einer „theoretischen historischen Anthropologie“ geleistet werden, wofür allerdings erst wenige Ansätze vorliegen. Vielleicht ist es den Bedürfnissen einer systematisierten Historik geschuldet, daß Rüsens unmittelbar auf ein „System“ historischer Universalien abhebt. Praktisch kann es nur darum gehen, Prinzipien, die konkreten Arbeiten zugrunde liegen, in der Absicht zu explizieren, sie in einem folgenden Schritt auf ihre gegenseitigen Beziehungen hin zu untersuchen. Dabei sind, wie Rüsens treffend bemerkt, „Philosophie und sozialwissenschaftliche Disziplinen im Spiele“ (Vergangenheit, S. 57), ohne sie wird nicht auszukommen sein.

Vom Standpunkt der Orientierungsfunktion historischen Wissens in der menschlichen Praxis reflektieren derart angelegte Untersuchungen die verschie-

denen Möglichkeiten, Erfahrungen forschend wahrzunehmen, *Erfahrung* zu erkennen. Aus dem Blickwinkel der Praxis aber vollzieht jede konkrete Arbeit daneben eine *Deutung*, verschiedene Ansätze können in Hinblick auf Differenzen in ihren Deutungen betrachtet werden. Hierfür entwickelt Rösen ein Konzept, das traditionale, exemplarische, kritische und genetische Deutungsmuster unterscheidet. (Geschichte, 40 ff. u. 103) Es bleibt zu prüfen, inwiefern dieses Raster in der Untersuchung historischer Kontroversen, in denen Subjekte ihre *Orientierungskompetenz* gewinnen, greift.

Spannungen, wie sie jeweils auf der kognitiven Seite der Geschichtswissenschaft und in ihren Bezügen auf Orientierungsbedürfnisse menschlicher Lebenspraxis auftreten müssen, können schließlich in der *Darstellung* den Grund für rhetorische oder ästhetische Formungen, die mehr als äußerlicher Zierat sind, abgeben.

Die in Rösens Historik aufgezeigten Widersprüche der Geschichtswissenschaft fordern geradezu eine systematische Untersuchung historiographischer Kontroversen in Hinblick auf ihre praktische Bewältigung durch Historiker in Forschung, Orientierung (Politik) und Darstellung (Ästhetik) sowie in den Beziehungen dieser Dimensionen aufeinander heraus. Rösens Entwurf einer Historik ist das interessante Resultat mehrjähriger Auseinandersetzungen mit einem Zweifel, der in den siebziger Jahren an den Grundlagen der Geschichtswissenschaft zu na-

gen begann, und kann als Indiz für eine fortschreitende „reflexive Modernisierung“ der Geschichtswissenschaft, für ihre „Durchwissenschaftlichung“¹² angesehen werden.

Anmerkungen:

1 Vgl. etwa das Buch über Karl Marx von Hans-Peter Jaeck, *Genesis und Notwendigkeit*, Berlin 1988.

2 Im Abschnitt über die historische Methode unterscheidet Rösen zwischen Naturzeit und Humanzeit: „Die humane Zeit wird dort erfahren, wo zeitliche Veränderungen des Menschen und seiner Welt durch Intentionen verständlich gemacht werden können, mit denen diese Veränderungen handelnd (und leidend) bewirkt werden. Naturzeit wird erfahren, wo zeitliche Veränderungen des Menschen und seiner Welt auf äußere Umstände und Bedingungen des menschlichen Handelns beruhen und nicht als Folgen von Absichten verständlich gemacht werden können. Beide Erfahrungen werden zur eigentlich geschichtlichen Zeiterfahrung vermittelt, indem die inneren und äußeren Bedingungsfaktoren des zeitlichen Wandels des Menschen und seiner Welt in ein Ensemble von Abläufen integriert werden, in dem menschliches Handeln sinnvoll orientiert werden kann.“ Vgl. Jörn Rösen, *Rekonstruktion der Vergangenheit*, Göttingen 1986, 100.

3 Eine andere Möglichkeit, nomologisches und hermeneutisches Erklären zu begründen, bestünde in einem Bezug auf Habermas. Hier wird die Differenz zwischen *Erfahrung* und *Absicht* beim Übergang vom kommunikativen Handeln zu Diskursen relevant.

4 Hermann Lübke, Wieso es keine Theorie der Geschichte gibt, in: Jürgen Kocka u. Thomas Nipperdey, Hg., *Theorie und*

Erzählung in der Geschichte, München 1979, 72 u. 82.

5 Lübbe, Wieso es keine Theorie, wie Anm. 4, 77.

6 Alf Lüdtke, Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte, in: ders., Hg., Alltagsgeschichte, Frankfurt am Main 1989, 14 u. 22.

7 Joan W. Scott, Gender and the politics of history, New York 1988, 4, 7 f., 33 f. u. 49.

8 Thomas Schmid, Staatsbegräbnis, Berlin 1990, 11.

9 Auf den besonderen Status von Evolutionen weist bereits Hermann Lübbe hin, er hält sie allerdings für theorieunfähig. Vgl. Lübbe, Wieso es keine Theorie, wie Anm. ??, 82 f.

10 Vgl. Ralf Possekkel, Historischer Prozeß und sozialwissenschaftliche Analytik, unveröffentl. Diss. 1990.

11 „Dialektisch (...) vermittelt die Forschung die Gesichtspunkte der hermeneutischen und analytischen Rekonstruktion von Zeitverläufen zu komplexen Zusammenhängen, in denen die Richtung historischer Prozesse aus einem offenen Wechselverhältnis zwischen Absichten und strukturellen Bedingungen menschlichen Handelns resultiert.“ (Vergangenheit, S. 101).

12 Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt am Main 1986.

Widerstehen



Borek / Krondorfer / Mende (Hg.)
Kulturen des Widerstands
Texte zu Antonio Gramsci
240 Seiten, DM 36,-

Die Herrschaftsmethoden in modernen Gesellschaften sind subtiler geworden: Medieninformation, Unterhaltungsindustrie und das politische System sind eng verflochten. Antonio Gramsci, der Philosoph und kommunistische Politiker der 20er Jahre, hat in seinen Analysen der Machtausübung durch einen „herrschenden“ Block das Zusammenwirken politischer, intellektueller und kultureller Herrschaft aufgezeigt. Gramscis Anschreiben gegen den Faschismus war für die AutorInnen dieses Bandes Anlaß, sein Denken für heutige Widerstandsleistungen fruchtbar zu machen.



Verlag für Gesellschaftskritik
A-1070 Wien, Kaiserstraße 91, Tel: 0222/526 35 82